

■ **Was ist Zeitgeschichte? 50 Jahre nach der klassischen Definition von Hans Rothfels trägt Hans-Peter Schwarz der Tatsache Rechnung, daß kein Bereich der Geschichtswissenschaft so starken Veränderungen ausgesetzt ist wie der der Zeitgeschichte. Schwarz plädiert deshalb für eine Erweiterung durch den Begriff „neueste Zeitgeschichte“, die mit der Zäsur der Jahre 1989/91 einsetzt. Am Beispiel des Jugoslawien-Konflikts und der jüngsten deutschen Vergangenheit diskutiert Schwarz schließlich die Frage, wie sich die Erkenntnisbildung über diese gerade vergangene Zeit vollzieht. ■■■**

Hans-Peter Schwarz

## Die neueste Zeitgeschichte

### „Geschichte schreiben, während sie noch qualmt“

„Sollte – oder vielleicht auch kann – man über Geschichte schon schreiben, während sie noch qualmt?“ Als Barbara Tuchman am 8. März 1964 diese Frage in der New York Times Book Review<sup>1</sup> aufwarf, gab sie auch gleich ein Beispiel für das Gemeinte. Randolph Churchill, der wenig glückliche Sohn eines berühmten Vaters, hatte ein paar Wochen zuvor ein zeitgeschichtliches Buch veröffentlicht. Sein Thema: die erst ein halbes Jahr zurückliegende Krise der britischen Konservativen nach dem Rücktritt von Premierminister Macmillan<sup>2</sup>. Barbara Tuchman ließ es offen, ob es sich dabei um Journalismus handelte, der in Buchform einherkam, oder bereits um eine Vorform der Geschichtsschreibung. Sie machte aber an einigen Beispielen deutlich, was Geschichte ist, „die noch qualmt“. Die allein journalistisch recherchierte Darstellung Theodore Whites über den Präsidentschaftswahlkampf 1960 zwischen Kennedy und Nixon, erschienen 1961 unter dem Titel „The Making of the President 1960“<sup>3</sup>, so Tuchman, gehöre dazu, doch auch William S. Shirers Erfolgsgeschichte „The Rise and Fall of the Third Reich“<sup>4</sup>, das eigene, als Journalist gewonnene Beobachtungen mit der Auswertung der seither erschienenen Quellen und der zeitgeschichtlichen Forschungsliteratur verband. Zur Zeitgeschichtsschreibung zählten auch, wenngleich „manchmal subtil und kaum merklich, manchmal grob gefärbt“ Winston S. Churchills Memoiren über die beiden Weltkriege<sup>5</sup>. Und natürlich durfte auch bei ihr der Hinweis auf den „Peloponnesischen Krieg“ des Thukydides nicht fehlen. Wie Churchill war auch er ein Akteur, der die Dramen seiner Gegenwart thematisierte und damit zum Erfinder eines ganz neuen Genres wurde, eben der Zeitgeschichte.

<sup>1</sup> Barbara Tuchman, Wann ereignet sich Geschichte?, in: Dies., In Geschichte denken. Essays, Düsseldorf 1982, S. 31.

<sup>2</sup> Vgl. Randolph S. Churchill, The Fight for the Tory Leadership, London 1964.

<sup>3</sup> Vgl. Theodore H. White, The Making of the President 1960, New York 1961.

<sup>4</sup> Vgl. William S. Shirer, The Rise and Fall of the Third Reich. A history of Nazi Germany, New York 1960.

<sup>5</sup> Tuchman, Wann ereignet sich Geschichte?, S. 34. Vgl. Winston S. Churchill, The World Crisis and the Aftermath, 5 vols, London 1923–1931; ders., The Second World War, 6 vols, London 1948–1954.

■ VfZ 1/2003 © Oldenbourg 2003

## 6 Aufsätze

Bei aller Unterschiedlichkeit der Qualität weisen die von Barbara Tuchman genannten Autoren verschiedene Gemeinsamkeiten auf. Sie sind insofern Historiker, als sie anhand der Tatsachen diszipliniert zu erzählen verstehen, was sich zugetragen hat. Sie schreiben nicht für andere Experten, sondern für ein breites und sehr neugieriges Publikum, das, wo auch immer und wie auch immer, dieselbe Geschichte erlebt, vielfach auch erlitten hat. Und sie wagen es, die Geschichte ihrer Zeit nur 5, 10, 15 oder 20 Jahre danach kritisch zu behandeln. Abgekürzt heißt das: Die Zeitgeschichtsschreibung, die auf verlässlichen, oft auch neuen Quellen beruht, war stets, und das bis heute, vielfach nicht die Domäne professioneller Historiker, sondern von Journalisten, von Hobby-Historikern aus Politik, Diplomatie oder der Armee, häufig auch von Politologen, und diese untersuchten ihren Gegenstand nicht aus größerer zeitlicher Distanz, sondern ganz aus der Nähe. Soweit die kluge Historikerin Barbara Tuchman, die daran zweifelte, ob sie selbst dazu fähig sei, Zeitgeschichte zu schreiben, dann aber doch wieder und wieder der Versuchung nicht zu widerstehen vermochte.

Begriff und Sache der Zeitgeschichte haben sich in der Bundesrepublik Deutschland bekanntlich erst in den frühen fünfziger Jahren durchgesetzt<sup>6</sup>. Als Hans Rothfels, einer ihrer Pioniere, im Januar 1953 die erste Nummer der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte mit der Grundsatzbetrachtung „Zeitgeschichte als Aufgabe“ einleitete, hatte er das recht ähnlich aufgefaßt wie zehn Jahre später Barbara Tuchman. Dabei läßt sich an beiden Aufsätzen der Unterschied zwischen sehr ernsthafter teutonischer Gelehrsamkeit und brillanter angelsächsischer Essayistik schön studieren.

Lassen wir einmal beiseite, daß es Rothfels vor allem auch darum ging, die Zeitgeschichte im interdisziplinären Kanon professionell betriebener Historiographie fest zu verankern – von den Theodore H. Whites, Shirers oder Churchills war bei ihm nicht die Rede, auch nicht von der Politologenzunft, die in der deutschen Zeitgeschichtsforschung eine bald schon nicht unbeträchtliche Rolle spielen sollte. Erwähnenswert aber ist in unserem Zusammenhang, daß auch er dafür plädierte, die eben erst 5, 10, 15 oder 20 Jahre zurückliegende Geschichte zum Gegenstand historischer Wahrheitsfindung und kritischen Verstehens zu machen. Aus Sicht des Jahres 1953 waren das: der Zweite Weltkrieg, dessen Ende erst kurze acht Jahre zurücklag, die nationalsozialistische Diktatur (seit 1933 waren erst 20 Jahre vergangen) und die unmittelbare Vorgeschichte jener Katastrophen.

Damals brauchte niemand eigens darüber belehrt zu werden, daß man sich inmitten eines revolutionären Jahrhunderts befand. Somit lag es auch nahe, die Jahre 1917/18, in denen die großen kontinentalen Reiche zerbrochen waren, als Epochenzäsur zu betrachten, von der an die Geschichtsforschung als Zeitgeschichte bezeichnet werden sollte. Und da sich die Welt 1953 inmitten des Kalten Krieges befand, der sich in starkem Maß als ideologisches, politökonomisches und globales Duell zwischen den Weltmächten USA und UdSSR begreifen ließ, gewann das Jahr 1917 noch größere Bedeutung. Mit der Oktoberrevolution war ja die weltrevolutionäre Bewegung Lenins

<sup>6</sup> Zur Begriffsgeschichte siehe Reinhart Koselleck, Begriffsgeschichtliche Anmerkungen zur „Zeitgeschichte“, in: Victor Conzemius u. a. (Hrsg.), Die Zeit nach 1945 als Thema kirchlicher Zeitgeschichte, Göttingen 1988, S. 17–31.

und Trotzki ins grelle Licht der Geschichte getreten. Und von jenseits des Atlantik hatten sich nach ihrem Kriegseintritt am 6. April 1917 die Vereinigten Staaten unter dem Präsidenten Woodrow Wilson auf den Weg begeben, die Welt „safe for democracy“ zu machen<sup>7</sup>. Aber auch 1917 lag aus Sicht des Jahres 1953 erst 36 Jahre zurück – soweit, wie von uns aus gesehen das Jahr 1966.

Inzwischen sind seit der Oktoberrevolution bereits 85 Jahre vergangen. Für die Jahrgänge 1960, 1970 oder 1980 ist das genauso graue Vorgeschichte wie das Jahr 1933. Und ein im Jahr 1965 geborener Deutscher oder Franzose ist von dem Jahr 1945 altersmäßig genauso weit entfernt wie der 1891 geborene Hans Rothfels vom Jahr 1871, als der Deutsch-Französische Krieg beendet war und das Deutsche Reich gegründet wurde.

Doch noch immer werden in Deutschland die Perioden der Weimarer Republik, der nationalsozialistischen Diktatur mit dem Zweiten Weltkrieg, die Besatzungszeit 1945–1949 und die nun immerhin auch schon 53 Jahre umfassende Geschichte der Bundesrepublik Deutschland sowie die 40 Jahre lang andauernde Geschichte der DDR im Kontext der entsprechenden europäischen und globalen Entwicklungen als Zeitgeschichte bezeichnet. Dafür gibt es bekanntlich gewichtige generationsbedingte, institutionelle und psychologische Gründe, deren Berechtigung hier nicht angezweifelt werden soll. Aber wenn schon das Einverständnis über die Ausdehnung der Zeitgeschichte bis zur Russischen Revolution und zur Weimarer Republik weiter bestehen mag, muß sich die zünftige Zeitgeschichtsforschung doch fragen, wie sie es mit jenen eben erst zurückliegenden Jahren der Geschichte hält, „die noch qualmt“.

Geht man wie seinerzeit Barbara Tuchman oder Hans Rothfels davon aus, daß dabei von 5, 10, 15 oder 20 Jahre zurückliegender Geschichte die Rede ist, so heißt das zum heutigen Zeitpunkt: Gemeint sind hier die dramatischen oder weniger dramatischen Vorgänge vor allem der neunziger, allenfalls noch der achtziger Jahre des 20. Jahrhunderts, wobei diese in der jeweiligen nationalen Perspektive natürlich ganz unterschiedlich bewertet werden. Israelis oder Palästinenser, Menschen im zerfallenen Jugoslawien, Indonesier, Deutsche, Russen oder Amerikaner werden jeweils andere Katastrophen, Krisen oder historische Leistungen als relevant betrachten.

Da der Begriff Zeitgeschichte bereits für die lange Periode vom Ersten Weltkrieg an vergeben ist, dürfte es sinnvoll sein, zur Bezeichnung der eben erst abgelaufenen Jahre den Begriff „neueste Zeitgeschichte“ zu verwenden, ohne aber vorerst eine präzise zeitliche Abgrenzung vorzunehmen. Doch wie seinerzeit bei Rothfels, Tuchman oder vielen anderen stellen sich auch aus Sicht des Jahres 2003 die altbekannten Fragen an jene jüngst erst durchlebte Geschichte. Drei dieser gewissermaßen klassischen Fragen der Zeitgeschichte seien im folgenden skizziert: Gibt es eine plausible Epochenzäsur für die „neueste Zeitgeschichte“? Wer schreibt die „neueste Zeitgeschichte“ – nur die Historiker? Und schließlich: Wie verhält es sich mit der „neuesten deutschen Zeitgeschichte“?

<sup>7</sup> Wie stark Wilson seit Herbst 1917 auf die bolschewistische Revolution fixiert war, belegt die Studie von Georg Schild, *Between Ideology and Realpolitik. Woodrow Wilson and the Russian Revolution, 1917–1921*, Westport/Conn. 1995.

## Die große Zäsur der frühen neunziger Jahre

Der weltgeschichtliche Konflikt zwischen dem Kommunismus sowjetischer Observanz und den westlichen Demokratien ist definitiv beendet. Somit hat der seinerzeit von Rothfels skizzierte Epochenrahmen ausgedient<sup>8</sup>. Dieser globale Konflikt, mit dem sich die Nationalgeschichten vieler Länder mehr oder weniger unauflöslich verflochten hatten, liegt als abgeschlossene Geschichte hinter uns. Die Epoche zwischen 1917 und 1991 wird zwar auch künftig ein Zentralthema aller Forschungen zur neueren Geschichte darstellen, ihre Fernwirkungen sind noch längst nicht zu Ende und aus dem Erinnerungsvermögen der Mitlebenden nicht so leicht zu tilgen. Auch wird es noch lange dauern, bis eine kritische Geschichtswissenschaft die seit dem Zusammenbruch des Ostblocks zugänglichen oder aber immer noch gesperrten Archive systematisch ausgewertet haben wird. Doch daß die Jahre von 1989 bis 1991 eine tiefe weltgeschichtliche Zäsur darstellen, ist heute schon erkennbar. Viel spricht dafür, die neueste Zeitgeschichte in diesen Jahren beginnen zu lassen.

Unstrittig stehen seither Innen- und Außenpolitik aller Länder, die zuvor dem sogenannten Ostblock angehört haben, das einstige Jugoslawien mit inbegriffen, unter völlig veränderten Vorzeichen. Auch in der Sicherheitslage der westlichen Demokratien ist eine tiefgreifende Veränderung eingetreten. Weil der Ost-West-Konflikt stark auf den Nahen und den Mittleren Osten ausgestrahlt hat, vollzieht sich auch in jenen Regionen die Außenpolitik unter neuen Bedingungen. Zwar mag man argumentieren, daß das Ende des Ost-West-Konflikts die westeuropäischen Demokratien im Innern weniger verändert hat. Immerhin sind aber durch die Diskreditierung der zuvor in Italien und Frankreich recht starken kommunistischen Parteien dort gleichfalls neue Entwicklungen eingetreten.

Wenn aber auch für die Länder der Europäischen Union eine Zäsur zu registrieren ist, die den Terminus „neueste Zeitgeschichte“ rechtfertigt, so vor allem deshalb, weil sich mit dem Vertrag von Maastricht die Integrationsdynamik wesentlich verstärkt hat. Euroland und Schengen-Europa schaffen polit-ökonomische und psychologische Bedingungen, welche sich von den noch in den siebziger oder achtziger Jahren vorherrschenden Gegebenheiten qualitativ unterscheiden. Und durch den zu erwartenden Beitritt der seit 1989 frei gewordenen Länder Ostmitteleuropas und des Balkans dürfte sich die bisherige Europäische Union noch stärker verändern. Hierbei werden die Auswirkungen des Zusammenbruchs der kommunistischen Regime mit Eigenentwicklungen im EU-System konvergieren.

Wie stark sich diese neuen Gegebenheiten auch auf die weltpolitische Rolle der USA ausgewirkt haben, ist allbekannt. Amerika ist seither die einzige Supermacht. 1999 konnte man im Londoner Economist lesen: „The United States bestrides the globe like a colossus. It dominates business, commerce and communications; its eco-

<sup>8</sup> Gegen die fortdauernde Berechtigung der von Rothfels vorgeschlagenen Epochenzäsur hatte Eberhard Jäckel bereits Mitte der siebziger Jahre plausible Einwände formuliert. Begriff und Funktion der Zeitgeschichte, in: Eberhard Jäckel/Ernst Weymar (Hrsg.), Die Funktion der Geschichte in unserer Zeit, Stuttgart 1975, S. 171.

nomy is the world's most successful, its military might second to none."<sup>9</sup> Der Harvard-Politologe Joseph S. Nye meint dazu kurz und knapp: „Not since Rome has one nation loomed so large above the others.“<sup>10</sup> Hunderte vergleichbarer Feststellungen ließen sich dem an die Seite stellen.

Daß sich die globale Zäsur der frühen neunziger Jahre in jenen Großräumen, die schon zuvor vom Ost-West-Konflikt kaum tangiert waren, nur wenig ausgewirkt hat, liegt nahe. Die gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und außenpolitischen Entwicklungen in Südamerika, in Schwarzafrika oder im Südpazifik verlaufen nach eigenen Bewegungsgesetzen. Und dort, wo sich der Ost-West-Konflikt mit indigenen Konflikten verbunden hatte, ist die Zäsur gleichfalls weniger stark zu spüren. Das gilt beispielsweise für den Konflikt zwischen Israel und der arabischen Welt ebenso wie für den indisch-pakistanischen Konflikt. Für Europa, für das halb-europäische Rußland, für die neuen kaukasischen und zentralasiatischen Republiken, für die Vereinigten Staaten und schließlich auch für den Nahen und Mittleren Osten ist dagegen zu Beginn des letzten Jahrzehnts des 20. Jahrhunderts eine neue Lage eingetreten. Sie rechtfertigt es, von neuester Zeitgeschichte zu sprechen.

Manche Beobachter vermuten sogar, daß der Anschlag vom 11. September 2001 eine weitere Zäsur darstellt. Die beschleunigte Annäherung der einstmals tief verfeindeten Supermächte der Epoche des Kalten Krieges, die bereits recht weitgehende Einbeziehung Rußlands in das NATO-System und die Konfrontationen im Nahen und Mittleren Osten scheinen zu signalisieren, daß die Staatenwelt zwischen 1989/91 und 2001 eine Übergangsphase durchschritten hat, die jetzt in neue Konflikte und neue Allianzen einmündet. Der amerikanische Außenminister Colin Powell hat für die beginnende Entente zwischen Washington und Moskau eine einprägsame Formulierung gefunden: „This is not just the end of the cold war – it is the end of the post-cold-war era.“ Noch präziser hat der Historiker John Lewis Gaddis die Vermutung einer neuen, tiefen Zäsur formuliert: „We've never had a good name for it, and now it's over. The post-cold war era – let us call it that for want of any better term – began with the collapse of one structure, the Berlin Wall on November 9, 1989, and ended with the collapse of another, the World Trade Center's Twin Towers.“<sup>11</sup>

Die hier zitierten Versuche zur Epochenbestimmung neuester Zeitgeschichte durch einen Außenminister wie Colin Powell oder einen amerikanischen Historiker wie Gaddis führen zur zweiten Frage.

### Wer schreibt eigentlich die neueste Zeitgeschichte?

Die eingangs erwähnte, gewiß recht zufällige Auflistung von Namen durch Barbara Tuchman ist ein Indiz dafür, daß manche der interessantesten, öffentlich wirksamen Arbeiten zur neuesten Zeitgeschichte schon zu ihrer Zeit von recht heterogenen

<sup>9</sup> „America's World“, in: The Economist, 23.10.1999, S. 15.

<sup>10</sup> Joseph S. Nye, The Paradox of American Power. Why the World's Only Superpower Can't Go It Alone, Oxford 2002, S. 1.

<sup>11</sup> Zit. nach Strobe Talbott, The Russia Hand. A Memoir of Presidential Diplomacy, New York 2002, S. 420, 457.

## 10 Aufsätze

Berufsgruppen verfaßt wurden. Dabei ist es bis heute geblieben. Etwas überspitzt könnte man formulieren: In erster Linie ist die neueste Zeitgeschichtsschreibung das Werk historisch gebildeter Journalisten, gefolgt von Diplomaten, Politikern und Politologen. Professionelle Historiker wie Gaddis sind zwar nicht abwesend, aber doch eher selten. Nennen wir statt langatmiger allgemeiner Erörterungen ein Beispiel.

Zweifellos gehörten die Kriege und Bürgerkriege im zerfallenden Jugoslawien zu den kompliziertesten Konflikten der neuesten Zeitgeschichte. Eine verwirrend große Zahl von Akteuren war involviert: die Bürgerkriegsparteien in den verfeindeten Republiken Jugoslawiens, die großen Mächte Europas, die USA, muslimische Staaten und Organisationen, die Europäische Union, die West-Europäische Union, die NATO und die UN, Berichterstatter vor Ort oder Zentralredaktionen von E-Medien und Print-Medien, zahlreiche humanitäre Hilfsorganisationen und nicht zu vergessen auch international operierende Mafia-Organisationen, von denen viel zu wenig die Rede war. Das ungeschiedene Ineinander von Innen- und Außenpolitik war dort ebenso maßgeblich wie eine ununterbrochene Abfolge von Greuelthaten, taktischen Manövern, Drohgebärden und Waffenstillständen. Es ging dabei nicht allein um die Zukunft Kroatiens oder Serbiens, um die Zukunft der Muslime in Bosnien-Herzegowina oder der Kosovaren, sondern zugleich um die internationale Position Rußlands, der USA, Deutschlands, der UN und der EU.

Viele Experten waren schon relativ früh der Auffassung, daß sich dort ein typischer Konflikt der „neuesten Zeitgeschichte“ abspielte – absurde Folge religiös und nationalistisch unterfütterter Volkstumskriege, vorangetrieben durch zügellose Grausamkeiten und durch kurzsichtige Strategien einer Vielzahl von Kriegsparteien vor Ort, aber zugleich begleitet und verlängert durch externe Großmächte, die dort nun schon länger als ein Jahrzehnt auf unterschiedlichste Art und Weise agieren. Selbst Truppen aus kleineren Staaten Europas waren beteiligt und machten gelegentlich wenig rühmlich auf sich aufmerksam wie etwa die der Niederlande.

Überblickt man aus heutiger Sicht das einschlägige Schrifttum, so ist es bemerkenswert, wie quellengesättigt, sachgerecht und historiographisch ergiebig darüber berichtet wurde. Die meisten großen Tageszeitungen hatten länderkundige Korrespondenten, sei es mit Sitz in Wien, sei es vor Ort. Bereits die Presseberichterstattung war somit durch eindrucksvollen historischen Tiefgang ausgezeichnet. Vorwiegend politologische sowie länderkundliche Dokumentationen und Fachzeitschriften wie beispielsweise Südosteuropa, Osteuropa, RFE/RL Report, Österreichische Militärische Zeitschrift, Survival, The World Today vermittelten vielfach schon wenige Monate nach den Vorgängen auf der Basis aller verfügbaren Dokumente und Beobachtungen gehaltvolle Analysen, die den Forderungen nach methodensicherer Aufarbeitung makro- und mikrohistorischer Vorgänge durchaus gerecht wurden.

Für die Einordnung der Jugoslawien-Konflikte in die globalen Bezüge kann der deutsche Leser auf die bewährten Jahrbücher Die Internationale Politik<sup>12</sup> zurückgreifen. Sie erscheinen im Abstand von knapp zwei Jahren nach den jeweiligen Vorgängen. Ihre analytische Darstellungsform der neuesten Zeitgeschichte entspricht durch-

<sup>12</sup> Vgl. Die Internationale Politik, Jahrbücher des Forschungsinstituts der Deutschen Gesellschaft für Auswärtige Politik, 1991/1992, 1993/1994, 1995/1996, 1997/1998, 1999/2000, München 1994–2001.

aus der einstmals von Rothfels zwar in etwas altertümlicher Terminologie, doch im Prinzip zutreffend formulierten Forderung, es gelte „das Strukturhafte und Wesenhafte einer in vielen Beziehungen auf das Totale angelegten Epoche einzufangen“<sup>13</sup>.

Auch an differenzierter Einordnung mit historischer Langzeitperspektive fehlte es weder im englischen noch im deutschen Sprachbereich. Der in Cambridge zum Balkanspezialisten ausgebildete Noel Malcolm, der sich dann dem Journalismus zugewandt hatte, veröffentlichte zwei gehaltvolle, bis an die Schwelle der Gegenwart geführte Studien zur Geschichte Bosniens<sup>14</sup> und des Kosovo<sup>15</sup>. John R. Lampe war bemüht, die nähere Vorgeschichte der gegenwärtigen Konflikte durch eine moderne Darstellung der Geschichte Jugoslawiens faßbar zu machen<sup>16</sup>, während Misha Glenny, gleichfalls Balkanexperte und Journalist, eine von 1804 bis 1999 reichende Gesamtdarstellung der wirren Geschichte der gesamten Balkanregion vorlegte<sup>17</sup>. In Deutschland entsprachen die Bücher des Jugoslawienkenners und Journalisten Johann Georg Reißmüller<sup>18</sup> ebenso dem Wunsch nach historischer Vertiefung der neuesten Zeitgeschichte wie die durch anschauliche Kombination von Reportage und historischer Deutung ausgezeichneten Bücher und Fernsehfilme Peter Scholl-Latours<sup>19</sup>.

Gewiß haben die meisten Verfasser dieser Darstellungen in den aktuellen Konflikten zumeist auch engagiert Partei ergriffen. Wo die Geschichte noch qualmt, fehlt es nicht an Feuer. Das mindert aber nicht den Wert dieser Historiographie. In der Dialektik öffentlicher Kontroversen versteht der verständige Leser schließlich den jeweiligen politischen Bias der Teilnehmer angemessen zu bewerten.

Bereits in der zweiten Hälfte der neunziger Jahre wurden dann von deutschen Wissenschaftlern einige umfassende Darstellungen zu den aktuellen Kriegen in Kroatien und Bosnien-Herzegowina veröffentlicht, so Daniel Eisermanns meisterliche Monographie „Der lange Weg nach Dayton“<sup>20</sup>, eine Schilderung der Rolle externer Großmächte, Carsten Gierschs umfassende Studie zur Konfliktregulierung im ehemaligen Jugoslawien 1991–1995<sup>21</sup> (beides Studien historisch arbeitender Politologen) sowie eine ähnlich gründliche, systematisch konzipierte Untersuchung von Marie-Janine Calic<sup>22</sup>. Damit

<sup>13</sup> Hans Rothfels, *Zeitgeschichte als Aufgabe*, in: VfZ 1 (1953), S. 7.

<sup>14</sup> Vgl. Noel Malcolm, *Bosnia. A Short History*, London 1994.

<sup>15</sup> Vgl. ders., *Kosovo. A Short History*, New York 21999.

<sup>16</sup> Vgl. John R. Lampe, *Yugoslavia as History: Twice there was a Country*, Cambridge 1996.

<sup>17</sup> Vgl. Misha Glenny, *The Balkans, 1804–1999. Nationalism, War and the Great Powers*, London 1999.

<sup>18</sup> Vgl. Johann Georg Reißmüller, *Der Krieg vor unserer Haustür. Hintergründe der kroatischen Tragödie*, Stuttgart 1992.

<sup>19</sup> Entsprechend der Abfolge der Krisen und Kriege sind Peter Scholl-Latours Beobachtungen und Analysen in verschiedenen Büchern erschienen: *Eine Welt in Auflösung. Vor den Trümmern der Neuen Friedensordnung*, Berlin 1993, S. 281–331; *Allahs Schatten über Atatürk. Die Türkei in der Zerreißprobe. Zwischen Kurdistan und Kosovo*, Berlin 1999, S. 345–419; *Der Fluch des neuen Jahrhunderts. Eine Bilanz*, München 2002.

<sup>20</sup> Vgl. Daniel Eisermann, *Der lange Weg nach Dayton. Die westliche Politik und der Krieg im ehemaligen Jugoslawien 1991 bis 1995*, Baden-Baden 2000.

<sup>21</sup> Vgl. Carsten Giersch, *Konfliktregulierung in Jugoslawien 1991–1995. Die Rolle von OSZE, EU, UNO und NATO*, Baden-Baden 1998.

<sup>22</sup> Vgl. Marie-Janine Calic, *Krieg und Frieden in Bosnien-Herzegowina. Erw. Neuausgabe*, Frankfurt a.M. 1996.

vergleichbar sind die 1997 und 1999 erschienenen Bücher des Journalisten James Gow<sup>23</sup> sowie die Darstellungen von Steven L. Burg und Paul S. Shoup<sup>24</sup> aus dem Jahr 1999. Auch über die Jugoslawienpolitik der großen Mächte sind bereits im Verlauf der Vorgänge oder kurze Zeit danach solide Arbeiten erschienen: 1995 Thomas Paulsens Untersuchung zur Jugoslawienpolitik der USA bis kurz vor dem entscheidenden Eingreifen<sup>25</sup> und Wayne Berts Studie, die auch das Jahr 1995 mit erfasst<sup>26</sup>. Zur frühen Jugoslawienpolitik des wiedervereinigten Deutschland verfügen wir über eine präzise Darstellung aus der Feder Michael Libals<sup>27</sup>, eines Zeithistorikers, der in jenen kritischen Jahren für das Südosteuropa-Referat des Auswärtigen Amts zuständig war.

Sogar zum zeitlich noch näher liegenden Kosovo-Krieg der NATO gegen Jugoslawien liegen nuancierte Gesamtdarstellungen vor, die durchaus schon als Geschichtsschreibung gelten können, so die Brookings-Studie „Winning Ugly“<sup>28</sup>, David Halberstams „War in a Time of Peace“<sup>29</sup>, eine auf die Clinton-Administration fokussierte Entscheidungsanalyse, und die primär auf den Luftkrieg bezogene Rand-Studie „The Conflict over Kosovo“<sup>30</sup>. Von deutscher Seite hat insbesondere der seinerzeitige Bundesaußenminister Hans-Dietrich Genscher die Anfänge der Verwicklungen im zerfallenden Jugoslawien geschildert<sup>31</sup>. Auch die Erinnerungen des ehemaligen amerikanischen Botschafters in Belgrad, Warren Zimmermann<sup>32</sup>, beschreiben das Vorspiel und den ersten Akt der Tragödie.

Ein gutes Dutzend weiterer Akteure, die sich damals in mehr oder weniger maßgeblichen Schlüsselpositionen befanden, hat nach dem Ende der Kampfhandlungen gleichfalls mehr oder weniger apologetische oder anklagende, zumeist aber recht aufschlußreiche Erinnerungen veröffentlicht. Zeitweilig war ja der Balkan eine Art Elefantengrab für Spitzenpolitiker, die in ihrer Heimat nicht recht reüssiert hatten. Dazu gehören David Owen<sup>33</sup> und Carl Bildt<sup>34</sup>, die beide Memoiren geschrieben haben. Als Quelle mit am interessantesten sind die einschlägigen Erinnerungen des amerikani-

<sup>23</sup> Vgl. James Gow, *Triumph of the Lack of Will. International Diplomacy and the Yugoslav War*, London 1997.

<sup>24</sup> Vgl. Steven L. Burg/Paul S. Shoup, *The War in Bosnia-Herzegovina. Ethnic Conflict and International Intervention*, Armonk/London 1999.

<sup>25</sup> Vgl. Thomas Paulsen, *Die Jugoslawienpolitik der USA 1989–1994. Begrenztes Engagement und Konfliktdynamik*, Baden-Baden 1995.

<sup>26</sup> Vgl. Wayne Bert, *The Reluctant Superpower. United States Policy in Bosnia 1991–1995*, New York 1997.

<sup>27</sup> Vgl. Michael Libal, *Limits of Persuasion. Germany and the Yugoslav Crisis, 1991–1992*, Westport/London 1997.

<sup>28</sup> Vgl. Ivo H. Daalder/Michael E. O’Hanlon, *Winning Ugly: NATO’s war to save Kosovo*, Washington 2000.

<sup>29</sup> Vgl. David Halberstam, *War in a Time of Peace: Bush, Clinton, and the Generals*, New York 2001.

<sup>30</sup> Vgl. Stephen T. Hosmer, *The Conflict over Kosovo: Why Milosevic Decided to Settle When He Did*, Santa Monica/CA 2001.

<sup>31</sup> Vgl. Hans-Dietrich Genscher, *Erinnerungen*, Berlin 1995.

<sup>32</sup> Vgl. Warren Zimmermann, *Origins of a Catastrophe. Yugoslavia and its Destroyers. America’s Last Ambassador Tells What Happened and Why*, New York 1996.

<sup>33</sup> Vgl. David Owen, *Balkan Odyssey* (Academic Edition, Version 1.1.), CD ROM, London 1995.

<sup>34</sup> Vgl. Carl Bildt, *Peace Journey. The Struggle for Peace in Bosnia*, London 1998.

schen Chef-Unterhändlers Richard Holbrooke<sup>35</sup>, dessen bedenkenlose Energie letztlich die Beendigung der Kampfhandlungen im Kosovo durch das Abkommen von Dayton erzwungen hat.

Ähnlich aufschlußreich sind die auch auf amtliche Quellen gestützten Memoiren von Strobe Talbott, des sehr einflußreichen Architekten der amerikanisch-russischen Beziehungen in den acht Jahren der Clinton-Administration<sup>36</sup>. Talbott gehört übrigens gleichfalls zu einem Kreis gelernter Osteuropaexperten, die dann zum Journalismus und zur Diplomatie fanden. Als Journalist hat er die Ost-West-Beziehungen in den letzten Phasen des Kalten Krieges von Washington aus beschrieben<sup>37</sup>, bis dann dieser hochtalentierete FOB (Friend of Bill), der zeitweilig zusammen mit Clinton in Oxford studiert hatte, im State Department für die Beziehungen zu Rußland und dem weiteren Umfeld zuständig wurde.

Wie stets nach Kriegen und Bürgerkriegen so herrscht auch in diesem Fall kein Mangel an Erinnerungen von Generalen, seien das Offiziere, die vor Ort erlebten und erduldeten, wie ihre Regierungen durch unablässiges Zaudern das Leiden von Hunderttausenden Jahr für Jahr verlängert haben<sup>38</sup>, seien das die Schilderungen des NATO-Oberkommandierenden Wes Clark über den Kosovo-Krieg<sup>39</sup>. Letztere gewähren einen sehr aufschlußreichen Einblick in die Praxis multilateraler Militäreinsätze und in die durchgehend spannungsvollen, meist unerfreulichen Beziehungen zwischen politischer Führung und der für die Militäroperationen verantwortlichen Generalität – seit den Anfängen des Ersten Weltkrieges ein Dauerthema der Zeitgeschichte.

Diese und eine große Zahl weiterer Arbeiten berechtigen zur Feststellung, daß die in vielerlei Hinsicht aufschlußreichen Jugoslawien-Konflikte der neunziger Jahre, die zugleich besonders schwierige methodische Probleme für die Geschichtsschreibung aufwerfen, bereits bemerkenswert gut erforscht sind. Gewiß, eine archivgestützte spätere Forschung wird noch vieles Unbekannte eruieren, nicht zuletzt die verworrenen Vorgänge auf Seiten der endogenen Akteure. Und beim Blick auf die neu errichteten Quasi-Protectorate oder die von der EU abhängigen Mini-Republiken dürfte eine vergleichende Regimetheorie in künftigen Jahrzehnten noch weitere Aspekte herausarbeiten, die uns vielleicht momentan noch entgehen. Was wir aber bereits heute wissen, ist in diesem Fall aber doch viel mehr als bloß „eine erste Schicht gesicherten historischen Wissens“, wie das manche Historiker beim Blick auf zeitgenössische

<sup>35</sup> Vgl. Richard Holbrooke, *Meine Mission. Vom Krieg zum Frieden in Bosnien*, München 1998.

<sup>36</sup> Vgl. Talbott, *The Russia Hand*.

<sup>37</sup> Er hat die damals sensationellen Memoiren Chruschtschows übersetzt und im Westen herausgebracht (*Khrushchev Remembers*, Boston 1970; *Khrushchev Remembers: The Last Testament*, Boston 1974) und dann besonders zu den Rüstungskontrollverhandlungen verschiedene vielbeachtete Bücher veröffentlicht, u. a. *Endgame. The Inside Story of SALT II*, New York 1979; *Deadly Gambits. The Reagan Administration and the Stalemate in Nuclear Arms Control*, New York 1984 (*Raketenschach*, München 1984); *The Master of the Game. Paul Nitze and the Nuclear Peace*, New York 1988.

<sup>38</sup> Genannt seien Philipp Morillon, *Croire et oser. Chronique de Sarajevo*, Paris 1993, und Lewis MacKenzie, *Peacekeeper: The Road to Sarajevo*, Toronto 1994.

<sup>39</sup> Vgl. Wes Clark, *Waging Modern War. Bosnia, Kosovo and the future of combat*, New York 2001.

Bemühungen um die neueste Zeitgeschichte bisweilen etwas herablassend formulierten<sup>40</sup>.

Wie bekannt, wird immer wieder die Frage erörtert, ob allzu große zeitliche Nähe zu bestimmten Ereignissen die Perspektive nicht zwangsläufig verzerrt. Doch auch in Bezug auf den durchaus ernst zu nehmenden Einwand „mangelnder Distanz“ hat Rothfels vor nunmehr bereits 50 Jahren das Wesentliche knapp skizziert: Es ließe sich zeigen, „daß etwa die Aufgabe des historischen Verstehens, also des Sich-Hinein-Versetzens in die Lage der Handelnden wie der Leidenden, durch die Situation des Mitlebens wesentlich erleichtert werden kann. Sie braucht nur mit geistiger Disziplin angeeignet zu werden, um ihre objektivierende Wirkung zu erweisen – mitten im Völker- oder Bürgerkrieg.“<sup>41</sup>

1993 ist Hans Günter Hockerts zu ähnlichen Schlußfolgerungen gelangt: Die Verlockung zu allzu leidenschaftlich engagierter Historiographie sei schließlich auch in Bezug auf frühere Perioden gegeben, und die zeitliche Nähe zu den Ereignissen bilde geradezu „ein Privileg des Zeithistorikers“<sup>42</sup>. Man könnte das noch durch den Hinweis ergänzen, daß die Besorgnis vor kritischen Einwänden von Seiten anderer sachkundiger Zeitzeugen alle zeitgenössischen Journalisten, Wissenschaftler, Diplomaten, Offiziere oder Politiker, die Beiträge zur „neuesten Zeitgeschichte“ schreiben, zu großer Vorsicht und Genauigkeit zwingt.

Wenn somit die akademische Historikerkunft nach Ablauf der amtlichen Sperrfristen, also in den Jahren nach 2021, Zugang zu den amtlichen Archiven erhält, wird sich die Filigranstruktur der multilateral vernetzten Entscheidungsprozesse gewiß mit noch sehr viel größerer Tiefenschärfe erfassen lassen. Andererseits dürfte aber die Zahl der Historiker, welche die Geduld aufbringen, diese dann längst vergangenen Wirren sachverständig aufzudröseln, vergleichsweise klein sein. Außerdem muß man doch befürchten, daß jene wenigen, die in einer noch fernen Zukunft von ihresgleichen als Spezialisten für die Jugoslawienkriege angesehen werden, diese möglicherweise mit den gerade modischen Paradigmen angehen werden, vielleicht auch mit den politischen Vorurteilen, die in einem Vierteljahrhundert à jour sein werden.

Die Zahl von Sachkennern, die dann dem einen oder anderen Professor oder Doktoranden kenntnisreich widersprechen werden, wird wohl höchstwahrscheinlich kleiner sein als in der zweiten Hälfte der jetzt kurz zurückliegenden neunziger Jahre, da Personen mit intimer Kenntnis dieser Vorgänge jüngster Zeitgeschichte zu Dutzenden unterwegs sind und nur darauf lauern, daß einer ihrer journalistischen oder politischen Kontrahenten eine fehlerhafte Darstellung der Vorgänge auf den Markt bringt. Welche Bücher werden sich somit künftig als verlässlicher und als fruchtbarer erweisen, welche werden größere Authentizität beanspruchen: Diejenigen der heute neuesten Zeitgeschichte oder die der späteren Historiker, die zur Zeit noch in den Windeln liegen oder gerade eben die Grundschule absolviert haben?

<sup>40</sup> Martin Broszat, *Voreilige Geschichtsschreibung? Zu Arnulf Barings „Machtwechsel“*, in: *Nach Hitler. Der schwierige Umgang mit unserer Geschichte. Beiträge von Martin Broszat*, hrsg. von Hermann Graml und Klaus-Dietmar Henke, München 1986, S. 245.

<sup>41</sup> Rothfels, *Zeitgeschichte als Aufgabe*, S. 6.

<sup>42</sup> Hans Günter Hockerts, *Zeitgeschichte in Deutschland. Begriff, Methoden, Themenfelder*, in: *Historisches Jahrbuch 113 (1993), Zweiter Halbband*, S. 110–115, Zitat S. 115.

Das Argument, daß erst der größere Abstand die richtigen Perspektiven vermittelt, ist sicherlich ernst zu nehmen und erweist sich in vielen Fällen als berechtigt. Andererseits zeichnen sich die Perspektiven künftiger Forschung bereits heute ab, und man muß fragen, ob künftige Historiker wirklich viel findiger sein werden. Nennen wir in ganz ungeordneter Reihenfolge nur einige wenige der Perspektiven, die den hier beispielhaft erwähnten Autoren (Memoirenschreiber mit inbegriffen) zur neuesten Zeitgeschichte dieses einen großen Konfliktmusters am plausibelsten erscheinen:

- (1) „New War, Old Hatreds“ (Dusko Doder)<sup>43</sup>: Die Völker des Balkan sind Gefangene von Jahrhunderten unerbittlicher religiöser, tribalistischer, nach sozialdarwinistischen Prinzipien ausgefochtener Kämpfe ums Überleben;
- (2) Schuld an dem Unheil haben viele, aber Milosevic und die serbischen Nationalisten waren die Hauptbösewichte des Dramas;
- (3) Für die externen Mächte war Jugoslawien das große Versuchsfeld: (a) Versuchsfeld für die ehrgeizigen, anfangs verfrühten, doch nach dem militärischen Eingreifen der USA erfolgreicherer Vorhaben gemeinschaftlicher Friedenssicherung durch die EU-Staaten<sup>44</sup>; (b) Versuchsfeld der hyperaktivistischen, doch anfangs desaströsen Friedenssicherung unter den Auspizien der UN<sup>45</sup>; (c) Versuchsfeld erfolgreicher Friedenserzwingung durch die NATO; (d) Versuchsfeld der Konfliktregulierung und der Ingangsetzung demokratischer Ordnung durch Errichtung von Halb-Protectoraten mit autoritär vorgehenden Administratoren<sup>46</sup>; (e) Versuchsfeld der Fortentwicklung des Völkerrechts durch Legitimierung humanitärer Interventionen, durch Errichtung der eben erwähnten Halb-Protectorate oder durch Einrichtung eines UN-Strafgerichtshofs;
- (4) moderne Gleichgewichtspolitik: die Jugoslawienpolitik Frankreichs und Englands als indirektes Containment der – so sahen das manche in Paris und in London – wieder als Vormacht auf dem Balkan auftretenden Deutschen;
- (5) Jugoslawienpolitik als indirekte Rußlandpolitik: Sorge vor einer Marginalisierung des gedemütigten Rußland als Hauptmotiv des westlichen Zögerns zum Eingreifen;
- (6) „The Reluctant Superpower“<sup>47</sup>: Die Schlüsselrolle der USA auf dem Balkan;
- (7) „Triumph of the Lack of Will“ (James Gow)<sup>48</sup>: die europäischen Demokratien und „der Krieg, der nach Europa kam“<sup>49</sup>;

<sup>43</sup> Vgl. Dusko Doder, Yugoslavia: New War, Old Hatreds, in: Foreign Policy 91 (Summer 1993), S. 3–24.

<sup>44</sup> Vgl. Carsten Giersch, Der Jugoslawien-Konflikt als Testfall europäischer Sicherheit, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, B 29/1997 (11. 7. 1997), S. 26–38.

<sup>45</sup> Vgl. Wolfgang Biermann/Martin Vadset (Hrsg.), UN Peacekeeping in Trouble: Lessons Learned from the Former Yugoslavia, Aldershot/Brookfield 1998.

<sup>46</sup> Der Erfolg der Demokratisierung unter dem Protektorat internationaler Organisationen ist umstritten; neben optimistischen offiziellen Berichten (Bildt, Peace Journey) stehen recht kritische Einschätzungen (etwa David Chandler, Faking Democracy After Dayton, London 1999, oder der Erfahrungsbericht des österreichischen Hohen Repräsentanten für Bosnien und Herzegowina, Wolfgang Petritsch, Bosnien und Herzegowina 5 Jahre nach Dayton. Ein Land mit europäischer Zukunft?, in: Europäische Rundschau, 28 (2000/3), S. 3–11).

<sup>47</sup> Vgl. Bert, The Reluctant Superpower.

<sup>48</sup> Vgl. Gow, Triumph of the Lack of Will.

<sup>49</sup> Vgl. Misha Glenny, Jugoslawien. Der Krieg, der nach Europa kam, München 1993 (The Fall of Yugoslavia, London 1992).

(8) „Bosnia by Television“<sup>50</sup>: Interventionspolitik der Demokratien unter dem Einfluß der Fernsehberichterstattung.

Die Skizze der Perspektiven zur Deutung der Konflikte im zerfallenden Jugoslawien ließe sich unschwer fortsetzen. Den Geschichtsschreibern dieses exemplarischen Konfliktmusters der Epoche nach dem Kalten Krieg ist zumeist wohlbewußt, daß historische Erkenntnis nur aus der Kombination verschiedener Erkenntnisperspektiven erwächst. Strittig ist zumeist nur, welche aus einer Vielzahl von Perspektiven zum Verständnis der Konstellation im jeweiligen Moment oder für die Erklärung der langfristigen Prozesse am aufschlußreichsten sind. Doch dies sind bekanntlich immer die schwierigsten, daher oft umstrittenen Fragen historischer Forschung.

Somit ist auch in dieser Hinsicht zu fragen: Wird sich die Erkenntnisproblematik in 30 oder 40 Jahren nach inzwischen erfolgter Historisierung derjenigen Geschichte, die jetzt noch qualmt, grundsätzlich anders stellen, und werden die künftigen Historiker besser gerüstet sein, sie zu beantworten? Einen Vorteil haben sie allerdings ganz sicher: Sie werden wissen, wie die Sache weitergegangen ist.

Die Konflikte in Jugoslawien sind nur ein Beispiel dafür, ob und wie die neueste Zeitgeschichte quellengestützt, methodensicher und mit überzeugendem historischem Erkenntnissertrag erforscht werden kann. Beim Blick auf andere Regionen, Länder und Problemfelder würde sich derselbe eindeutige Befund ergeben. Er lautet: Neueste Zeitgeschichtsschreibung von hoher Qualität ist möglich. Daß sie nicht in erster Linie an historischen Universitätsseminaren betrieben wird, mindert ihren Wert nicht herab. Kluge Historiker halten dies auch für ganz natürlich. „Die Geschichtswissenschaft hat noch nie das Monopol für die Vermittlung von Geschichte besessen“, schreibt ganz zu Recht Hans Günter Hockerts<sup>51</sup>.

Dies gilt erst recht für die neueste Zeitgeschichte. Für so gut wie jede Region auf dem Globus gibt es seit langem schon historisch und landeskundlich gut ausgebildete Fachleute, manche im Journalismus, manche in außeruniversitären wissenschaftlichen Instituten, manche an den Universitäten und nicht wenige in der Diplomatie. Sobald längere Krisen oder gar Kriege ausbrechen, die große öffentliche Aufmerksamkeit finden, bemühen sich zahlreiche Zeitungen, Zeitschriften und Verlage, sie zur Geschichtsschreibung über die neueste Zeitgeschichte zu animieren, dies in der Regel mit Erfolg und zumeist mit solidem Forschungsertrag. Unter den Wissenschaftlern, die auf diesem Feld tätig sind, dominieren Politologen und interdisziplinär arbeitende Forscher an Regionalinstituten. Dazu treten Experten aus dem Journalismus oder der Diplomatie, die jahrelang über bestimmte Regionen und Problemfelder gearbeitet haben. Die Herablassung, mit der bestimmte Professoren aus der Historikerkunft bisweilen die zeitgeschichtlichen Bücher von Journalisten, Diplomaten oder Offizieren rezensieren, ist ganz unangebracht. Vielfach sind diese Autoren nämlich von der Neigung und Ausbildung her selbst Historiker. Indem sie „Geschichte schreiben, während

<sup>50</sup> Vgl. James Gow/Richard Paterson/Alison Preston (Hrsg.), *Bosnia by Television*, London 1996, und Mark Thompson, *Forging War: The Media in Serbia, Croatia, Bosnia and Hercegovina*, Luton 1999.

<sup>51</sup> Hans Günter Hockerts, *Zugänge zur Zeitgeschichte: Primärerfahrung, Erinnerungskultur, Geschichtswissenschaft*, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, B 28/2001 (6. April 2001), S. 15.

sie noch qualmt“, bezeugen sie den Nutzen und sorgen sie für die weite Verbreitung historischen Verständnisses.

### Die neueste Zeitgeschichte Deutschlands

Die eben allgemein diskutierten Fragen seien nun nochmals spezifischer in Bezug auf die neueste deutsche Zeitgeschichte diskutiert, also: Wie tiefgreifend hat die weltpolitische Epochenäsur der Jahre 1989/91 auch die Geschichte der Bundesrepublik Deutschland verändert? Wer schreibt heute „die neueste deutsche Zeitgeschichte“? Schließlich: Wo liegen künftig die Forschungsaufgaben?

1990 und in den folgenden Jahren war man im wiedervereinigten Deutschland und im Ausland ganz selbstverständlich davon überzeugt, sich inmitten einer epochalen Wende zu befinden. Der erneuerte deutsche Nationalstaat schien noch größer und potenter als die zuvor schon von Frankreich und Italien häufig als übermächtig empfundene Bundesrepublik<sup>52</sup>, was in Politik und Tagespublizistik vielfach zur Beschwörung der altbekannten Gespenster der Vergangenheit führte<sup>53</sup>. Die entsprechende Diskussion in den Feuilletons, in den Wochenzeitungen und in den analytischen Fachzeitschriften ging ohne zeitliches Intervall in Buchveröffentlichungen über mit so kennzeichnenden Titeln wie „L'Allemagne. Une nouvelle hégémonie“<sup>54</sup>, „The New Superpowers. Germany, Japan, the U.S. and the New World Order“<sup>55</sup> oder gar von Nonsense-Titeln wie „Das Vierte Reich. Deutschlands später Sieg“<sup>56</sup>. Ab 1992, als der zunehmend durch Verschuldung der Staats Haushalte finanzierte Wiedervereinigungsboom unversehens umkippte und in eine lähmende Stagnationsphase überging, folgte allerdings auf den kurzzeitigen Wiedervereinigungsrausch der langdauernde psychologische Katzenjammer, der außerhalb Deutschlands da und dort nicht ganz ohne herablassende Schadenfreude registriert wurde<sup>57</sup>.

Verstärkt wurde die im Ausland vielerorts zu beobachtende Skepsis, als es auch in Deutschland, und dies vor allem in den neuen Ländern, erstmals zu beunruhigenden Ausschreitungen gegen Asylbewerber, Türken oder andere als Nicht-Deutsche identifizierbare Personen kam. Die rechtsextremistisch motivierten Gewalttaten und Krawalle

<sup>52</sup> Symptomatisch dafür, wie ein maßgeblicher französischer Historiker die „alte“ Bundesrepublik als Wirtschaftsgigant einschätzte, ist Raymond Poidevins pointierte Langzeitanalyse *L'Allemagne et le monde au XXe siècle*, Paris 1983.

<sup>53</sup> Ein Versuch kritischer Aufarbeitung dieses und der im folgenden genannten Themen aus Sicht des Jahres 1994 und unter ausführlicher Bezugnahme auf das jeweilige Schrifttum ist meine Monographie *Die Zentralmacht Europas. Deutschlands Rückkehr auf die Weltbühne*, Berlin 1994.

<sup>54</sup> Vgl. Françoise Nicolas/Hans Stark, *L'Allemagne. Une nouvelle hégémonie?*, Paris 1992.

<sup>55</sup> Vgl. Jeffrey T. Bergner, *The New Superpowers. Germany, Japan, the U.S. and the New World Order*, New York 1991.

<sup>56</sup> Vgl. Heleno Sana, *Das Vierte Reich. Deutschlands später Sieg*, Hamburg 1990. Ein vergleichbarer Spätzunder dieser Angstmache-Publizistik ist Philipp Delmas, *Über den nächsten Krieg mit Deutschland. Eine Streitschrift aus Frankreich*, Berlin 2000.

<sup>57</sup> Beispielhaft seien genannt David Marsh, *Der zaudernde Riese. Deutschland in Europa*, München 1994 (*Germany and Europe. The Crisis of Unity*, London 1994), oder David Schoenbaum/Elizabeth Pond, *Annäherung an Deutschland. Die Strapazen der Normalität*, Stuttgart 1997 (*The German Question and Other German Questions*, Oxford 1996).

reaktivierten natürlich unverzüglich überall das kollektive Gedächtnis, nicht zuletzt auch bei an und für sich deutschfreundlichen, jetzt aber doch wieder recht nachdenklich werdenden Beobachtern im Ausland<sup>58</sup>.

Kein Zufall, daß nun auch die ersten Niedergangs-Studien auf den Markt kamen – ein Sachbuch-Genre, das sich von Mitte der sechziger bis in die frühen achtziger Jahre vor allem mit der „englischen Krankheit“ befaßt hatte. Die Kritik liberaler Ökonomen an den Wucherungen und Verkrustungen des bundesdeutschen Wohlfahrtsstaats ist zwar fast so alt wie dieser selbst. Doch daß man nun im Inland und Ausland ungescheut von der „deutschen Krankheit“ zu schreiben begann, wie Arnulf Baring 1997 in seiner sehr kritischen Studie „Scheitert Deutschland?“<sup>59</sup> oder Christian Graf von Krockow 1998 in „Der deutsche Niedergang“<sup>60</sup>, war doch etwas Neues. Genau wurde auch registriert und analysiert, wie die europäische Integrationspolitik seit den späten achtziger Jahren eine neue Qualität anzunehmen begann<sup>61</sup>. Es bedurfte schließlich keiner besonders vertieften historischen Kenntnisse, um zu begreifen, daß der Vertrag von Maastricht<sup>62</sup>, die Erweiterungsverhandlungen mit den ostmittel- und südosteuropäischen Demokratien<sup>63</sup>, die Bemühungen um Vertiefung der Europäischen Union<sup>64</sup> und um eine Gemeinsame Europäische Außen- und Sicherheitspolitik (GASP)<sup>65</sup> auch die Bundesrepublik in eine völlig neue Dimension hineinführen.

Zweifellos ist somit in den frühen neunziger Jahren auch in der Geschichte der Bundesrepublik eine spürbare Zäsur eingetreten. Sie setzt die neueste deutsche Zeitgeschichte deutlich von den vorhergehenden Phasen ab. Doch wie tiefgreifend ist diese Zäsur? Müssen wir im Rückblick vom Beginn des 21. Jahrhunderts aus nicht doch auch und vor allem ein erhebliches Maß an Kontinuität konstatieren?

<sup>58</sup> Siehe dazu die durchweg nicht alarmistische, aber doch mit beunruhigten Fragen belastete Monographie des britischen Fernsehjournalisten und Geschäftsmanns Alan Watson, *Die Deutschen. Wer sind sie heute?*, Berlin 1992, S. 363–413, und Andrei S. Markovits/Simon Reich, *Das deutsche Dilemma. Die Berliner Republik zwischen Macht und Machtverzicht*, Berlin 1998.

<sup>59</sup> Vgl. Arnulf Baring, *Scheitert Deutschland? Abschied von unseren Wunschwelten*, Stuttgart 1997.

<sup>60</sup> Vgl. Christian Graf von Krockow, *Der deutsche Niedergang. Ein Ausblick ins 21. Jahrhundert*, Stuttgart 1998.

<sup>61</sup> Dazu existiert ein geradezu uferloses Meer an Spezialliteratur, jeweils präsentiert und kommentiert in: *Jahrbuch der Europäischen Integration 1987 ff.*, hrsg. von Werner Weidenfeld und Wolfgang Wessels, Bonn 1988 ff.; in: Werner Weidenfeld (Hrsg.), *Europa-Handbuch*, Gütersloh 1999; in der Zeitschrift „Integration“ und in den „Europäischen Schriften“ des Instituts für Europäische Politik.

<sup>62</sup> Vgl. die jetzt maßgebliche Darstellung der Verhandlungsgeschichte von Kenneth Dyson/Kevin Featherstone, *The Road to Maastricht. Negotiating Economic and Monetary Union*, Oxford 1999. Zu den folgenden Phasen auf dem Weg zur Währungsunion siehe Thilo Sarrazin, *Der Euro. Chance oder Abenteuer?*, Bonn 1998.

<sup>63</sup> Vgl. dazu grundsätzlich Jürgen Backhaus/Dieter Cassel (Hrsg.), *Europäische Integration als ordnungspolitische Gestaltungsaufgabe. Probleme der Vertiefung und Erweiterung der Europäischen Union*, Berlin 1998.

<sup>64</sup> Vgl. dazu Dietmar Herz, *Die Europäische Union*, München 2002, S. 62–132, und Heinrich Schneider/Mathias Jopp/Uwe Schmalz (Hrsg.), *Eine neue deutsche Europapolitik? Rahmenbedingungen – Problemfelder – Optionen*, Berlin 2001.

<sup>65</sup> Vgl. Uwe Schmalz, *Die europäisierte Macht – Deutschland in der europäischen Außen- und Sicherheitspolitik*, in: Ebenda., S. 515–580.

Dem ist in der Tat so, sogar dort, wo die objektiven Bedingungen eigentlich tief einschneidende Neuorientierungen erwarten ließen. Die teils befürchtete, teils postulierte „neue deutsche Außenpolitik“ ist, nimmt man alles in allem, eher durch Kontinuität als durch starken Wandel gekennzeichnet<sup>66</sup>. Elemente einer veränderten Welt politik sind zwar erkennbar, von Christian Hacke mit der vorsichtigen Frage akzentuiert: „Weltmacht wider Willen?“<sup>67</sup> In der Tat signalisiert die 1994 erst sehr zaghaft<sup>68</sup>, unter der Kanzlerschaft Gerhard Schröders viel unbedenklicher wahrgenommene Teilnahme der Bundeswehr an Interventionen in multilateralem Rahmen die deutlich gewachsene Bereitschaft, eine den deutschen Möglichkeiten gemäße globale Verantwortung zu übernehmen. Dennoch wird niemand im Ernst behaupten wollen, daß das Bild „Gulliver in der Mitte Europas“, in dem Helga Haftendorn<sup>69</sup> die deutschen Möglichkeiten und Verhaltensmuster verdeutlicht, nicht recht wirklichkeitsgetreu ist. Auch diese so hervorragende und produktive Kennerin der mehr als fünfzigjährigen Geschichte bundesdeutscher Außenpolitik kommt in ihrer jüngsten Gesamtdarstellung zum Schluß, daß diese „durch einen hohen Grad an Kontinuität in ihren Zielen und Strategien geprägt ist“<sup>70</sup>.

Weitreichende, von breitem überparteilichem Konsens getragene Kontinuität zur Außen- und Sicherheitspolitik der „alten“ Bundesrepublik also selbst dort, wo sich die internationalen Rahmenbedingungen viel dramatischer gewandelt haben als in anderen Bereichen! Erst recht hat es die Wiedervereinigung nach Artikel 23 Grundgesetz trotz der wohlbekannten Verwerfungen in den neuen Bundesländern auf vielen wichtigen Feldern der Innenpolitik (Verfassungspolitik, Parteiensystem, föderalistische Grundstruktur, Verwaltungsstruktur usw.) erlaubt, ein bemerkenswertes Maß an Kontinuität zur „alten“ Bundesrepublik fortzuführen. Gewiß kommt dabei nicht zuletzt der Faktor zum Tragen, daß nur rund ein Fünftel der Deutschen in den neuen Ländern lebt. Sie mußten und müssen sich wohl oder übel anpassen.

Die Elitenkontinuität zwischen der alten und neuen Bundesrepublik ist ebenso eine Grundtatsache der „neuesten deutschen Zeitgeschichte“ wie die Dominanz westdeutscher Eliten, die sich erst neuerdings zu relativieren beginnt. Nicht zuletzt bei den politischen Eliten ist somit jenes Ensemble begrüßenswerter Wertpräferenzen, tief verwurzelter Vorurteile und teilweise auch abstruser Überzeugungen verhaltensbestimmend, von dem die öffentliche Meinung nicht allein in der Bundesrepublik gesteuert

<sup>66</sup> Siehe dazu die aufschlußreichen, im Ansatz vielfach verschiedenen, im Befund aber doch in einen evolutionären „mainstream“ einmündenden Studien in der vierbändigen Untersuchung des Forschungsinstituts der Deutschen Gesellschaft für Auswärtige Politik: Karl Kaiser/Hanns W. Maull (Hrsg.), *Deutschlands neue Außenpolitik*, München 1994–1998.

<sup>67</sup> Vgl. Christian Hacke, *Die Außenpolitik der Bundesrepublik Deutschland. Weltmacht wider Willen?*, Berlin 1997.

<sup>68</sup> Zur Evolution der deutschen Sicherheitspolitik in den neunziger Jahren unter der Regierung Kohl siehe die Darstellung von John S. Duffield, *World Power Forsaken. Political Culture, International Institutions, and German Security Policy after Unification*, Stanford/CA 1998.

<sup>69</sup> Vgl. Helga Haftendorn, *Gulliver in der Mitte Europas. Internationale Verflechtung und nationale Handlungsmöglichkeiten*, in: Kaiser/Maull (Hrsg.), *Deutschlands neue Außenpolitik*, Bd. 1, Grundlagen, S. 129–152.

<sup>70</sup> Helga Haftendorn, *Deutsche Außenpolitik zwischen Selbstbeschränkung und Selbstbehauptung*, Stuttgart 2001, S. 444.

wird. Gewisse Soziologen, Politologen, Historiker, überhaupt die politische Klasse haben dafür, ohne die ambivalente Fragwürdigkeit des Begriffs zu erkennen, den Euphemismus politische Kultur erfunden – einen Begriff, der bei nachdenklicheren Leuten Heiterkeit auslöst.

Besonders in den Sozialwissenschaften haben die ebenso evidenten wie unvermeidlichen Schwierigkeiten der inneren Wiedervereinigung große Beachtung gefunden. Zur wohlfahrtsstaatlichen Verkrustung des deutschen politischen Systems sind ebenso viele politökonomische Studien erschienen wie zur vielbeklagten reformerischen Unlust der Deutschen und zum lähmenden Legalismus ihres Systems. Wer die Mühe scheut, sich dieser Sachverhalte durch Lektüre buchstäblich tausender, oft recht gehaltvoller politologischer, ökonomischer oder soziologischer Monographien und Aufsätze zu vergewissern<sup>71</sup>, findet in den für englischsprachige Leser bestimmten Zeitschriften *German Politics* oder *West European Politics* jeweils Kondensate der in Deutschland selbst laufenden Forschungen und kontroversen Diskussionen.

Es kann also keine Rede davon sein, daß die deutschen Sozialwissenschaftler oder gut recherchierenden Journalisten die während der neunziger Jahre aufgetretenen Kontinuitäten, doch ebenso Bruchstellen und Verwerfungen nicht differenziert beleuchten würden. Dabei finden die meisten Experten, die sich mit der neuesten deutschen Zeitgeschichte befassen, auch in den Bereichen Innenpolitik, Wirtschaft, Soziales und Kultur summa summarum die Kontinuitäten doch bemerkenswerter als die Diskontinuitäten. Die Flut von Sammelbänden, die sich 1999 zum 50jährigen Jubiläum der Bundesrepublik Deutschland über das Land ergossen hat<sup>72</sup>, bezeugt dies ebenso wie die gängigen Lehrbücher zur deutschen Politik und Gesellschaft<sup>73</sup>. In der großen Mehrzahl der panoramisch angelegten Würdigungen ist die Neigung ausgeprägt, die Bundesrepublik

<sup>71</sup> Verwiesen sei in diesem Kontext auf die Monographie Hermann Rudolphs, *Das erste Jahrzehnt: die Deutschen zwischen Euphorie und Enttäuschung*, Stuttgart 2000. Nützliche Überblicke vermitteln auch eine Reihe von Sammelbänden, so Andreas Wirsching (Hrsg.), *Die Bundesrepublik Deutschland nach der Wiedervereinigung: eine interdisziplinäre Bilanz*, München 2000, und Roland Czada u. a. (Hrsg.), *Von der Bonner Republik zur Berliner Republik: 10 Jahre deutsche Einheit*, Wiesbaden 2000.

<sup>72</sup> Genannt seien ohne jeden Anspruch auf Vollständigkeit: BMI (Hrsg.) unter Mitarbeit von Prof. Depenheuer und Prof. Oberreuter: *Bewährung und Herausforderung. Die Verfassung der Zukunft (=Dokumentation zum Verfassungskongreß „50 Jahre Grundgesetz/50 Jahre Bundesrepublik Deutschland“*, Bonn, 6.–8. Mai 1999); Klaus Dicke (Hrsg.), *Der demokratische Verfassungsstaat in Deutschland. 80 Jahre Weimarer Reichsverfassung, 50 Jahre Grundgesetz, 10 Jahre Fall der Mauer*, Baden-Baden 2001; Thomas Ellwein (Hrsg.), *50 Jahre Bundesrepublik Deutschland: Rahmenbedingungen – Entwicklungen – Perspektiven*, Opladen 1999; Themenheft *50 Jahre Bundesrepublik Deutschland 1949–1999*, in: *Zeitschrift für Politik* 46 (2/1999); Eckhard Jesse (Hrsg.), *50 Jahre Bundesrepublik Deutschland*, Berlin 1999; Eckart Conze/Gabriele Metzler (Hrsg.), *50 Jahre Bundesrepublik Deutschland. Daten und Diskussionen*, Stuttgart 1999; Reinhard Appel (Hrsg.), *50 Jahre Bundesrepublik, Köln 1999*; Peter März (Koord. f. Bay. Landeszentrale f. politische Bildungsarbeit), *Die zweite gesamtdeutsche Demokratie. Ereignisse und Entwicklungslinien, Bilanzierungen und Perspektiven*, München 2001; Peter H. Merkl (Hrsg.), *Germany at Fifty. The End of a Century of Turmoil*, New York 1999; *La République fédérale d'Allemagne cinquante ans après: bilan et perspectives*, in: *Revue d'Allemagne* 31 (1999), S. 197–370.

<sup>73</sup> Siehe z. B. „Perspektiven“ bei Wolfgang Rudzio, *Das politische System der Bundesrepublik Deutschland*, Opladen 2000, S. 570 ff., oder Geoffrey K. Roberts, *German Politics Today*, Manchester 2000, S. 181–199.

Deutschland als „normale“ Demokratie zu begreifen – natürlich nie ohne den politisch korrekten Hinweis auf die sogenannte „Last der Vergangenheit“, welcher man mit der gehörigen Betroffenheit weiterhin zu gedenken habe.

Somit läßt der Überblick über das einschlägige Schrifttum dreierlei erkennen:

- (1) Die neueste deutsche Zeitgeschichte seit Anfang der neunziger Jahre ist durchaus eine Epoche eigenen Gepräges, wenngleich eingebettet in die langfristigen Entwicklungstendenzen und Strukturen von 50 Jahren Geschichte der Bundesrepublik;
- (2) Zu diesem vergleichsweise kurzen Jahrzehnt der neuesten Zeitgeschichte existiert bereits eine ganze Bibliothek voller Buchveröffentlichungen und Aufsätze, ganz zu schweigen von substantiellen Berichten in Tageszeitungen oder von zeitgenössischen Dokumentensammlungen;
- (3) Alles in allem wird die bundesdeutsche Geschichte, mit inbegriffen die der neunziger Jahre, viel eher als Erfolgsgeschichte denn als Krisengeschichte begriffen.

Letzteres kam auch in einer ganzen Reihe von Monographien zum Ausdruck. Verschiedene Autoren sind damals gleichzeitig „im Westen angekommen“. „Ankunft im Westen: die Neubildung der deutschen Nation“, resümierte Heinrich August Winkler auch die Entwicklungen der frühen neunziger Jahre<sup>74</sup>. „Die Bundesrepublik hat ihren Platz unter den demokratischen Verfassungsstaaten westlicher Tradition gefunden“ – so ließ Peter Graf Kielmansegg seine gedankenreiche Geschichte des geteilten Deutschland ausklingen<sup>75</sup>. „Ankunft im Westen“, lautete auch der Titel eines Essays, den Axel Schildt zur Erfolgsgeschichte der Bundesrepublik verfaßt hat<sup>76</sup>. „So ist aus äußerst bescheidenen und schwierigen Anfängen dank ihrer festen Verankerung im Westen aus der Bundesrepublik ein lebendiger demokratischer Staat geworden“, faßte gleichzeitig auch Kurt Sontheimer seine Anmerkungen zur politischen Kultur der Bundesrepublik zusammen<sup>77</sup>. Dutzende ähnlich selbstbewußter, bisweilen sogar selbstgefälliger Bewertungen aus dem zeitlichen Umfeld der 50-Jahres-Feiern ließen sich dem hinzufügen. In dem vielstimmigen Lob auf die bundesdeutsche Erfolgsgeschichte wirkte damals von Krockows „Der deutsche Niedergang“<sup>78</sup> (1998) recht unzeitgemäß – vergleichbar den Warnungen der Seherin Cassandra inmitten ihrer 50 jubelnden Brüder kurz vor dem Untergang Trojas.

Damit sind wir bei der zweiten Frage: Wer schreibt eigentlich die neueste deutsche Zeitgeschichte? In dieser Beziehung wäre jeder Versuch zur Gewannabgrenzung zwischen Historikern und Sozialwissenschaftlern, aber auch zwischen universitär verankerten Wissenschaftlern und Journalisten von den Anfängen der Bundesrepublik an ziemlich sinnlos gewesen. Daran hat sich bis zur jüngsten Gegenwart nicht viel geän-

<sup>74</sup> Vgl. Heinrich August Winkler, *Der lange Weg nach Westen*, Bd. 2: Deutsche Geschichte vom „Dritten Reich“ bis zur Wiedervereinigung, München 2000, S. 630–639.

<sup>75</sup> Peter Graf Kielmansegg, *Nach der Katastrophe. Eine Geschichte des geteilten Deutschland*, Berlin 2000, S. 629.

<sup>76</sup> Vgl. Axel Schildt, *Ankunft im Westen. Ein Essay zur Erfolgsgeschichte der Bundesrepublik*, Frankfurt a. M. 1999.

<sup>77</sup> Kurt Sontheimer, *So war Deutschland nie. Anmerkungen zur politischen Kultur der Bundesrepublik*, München 1999, S. 9.

<sup>78</sup> Vgl. Krockow, *Der deutsche Niedergang*.

## 22 Aufsätze

dert. Als Zeitgeschichtsschreiber und als Deuter der jüngsten Zeitgeschichte haben einzelne Fachvertreter der Geschichtswissenschaft zwar des öfteren eine markante Rolle gespielt, einen Alleinvertretungsanspruch für die neueste deutsche Zeitgeschichte konnten und wollten sie aber nicht durchsetzen.

Das zeigt sich schon, wenn man fragt, welche zeitgeschichtlich relevanten Monographien eigentlich seit den Tagen von Rothfels zum Gegenstand intensiverer öffentlicher Aufmerksamkeit geworden sind. Der greise Friedrich Meinecke, der 1946 „Die deutsche Katastrophe“<sup>79</sup> veröffentlichte, machte den Anfang. Gerhard Ritter (aus dem NS-Kerker gerettet, später von unfeinen Kritikern aus dem Kreis der achtundsechziger Historiker, die am Ende des Dritten Reiches selbst noch in den Reihen der Hitlerjugend mitmarschiert waren, für gut zwei Jahrzehnte als Exponent eines verholzten Neo-Borussentums in Acht und Bann getan) trug trotz seiner Aversion gegen die modernen Sozialwissenschaften im ersten Nachkriegsjahrzehnt gleichfalls viel dazu bei, die Barrieren zwischen traditioneller Historiographie und neuester Zeitgeschichte abzubauen. Als Essay mit dem Ziel einer historischen Verortung zeitgeschichtlicher Erfahrung war seine Besinnungsschrift „Europa und die deutsche Frage“ (1948)<sup>80</sup> durchaus der Problemstudie Meineckes adäquat. Ritters Goerdeler-Biographie aus dem Jahr 1954<sup>81</sup> war ein geradezu klassisches Werk neuester Zeitgeschichte – nur noch vergleichbar mit „Die deutsche Opposition gegen Hitler“ (1949)<sup>82</sup> von Hans Rothfels.

Es waren jedoch nur einige wenige Ordinarien der neueren Geschichte, die nicht allein programmatisch (Programmatik ist immer recht wohlfeil!), sondern vor allem mit gewichtigen, öffentlich stark wahrgenommenen eigenen Forschungen die neueste Zeitgeschichte begründeten. Soll man Karl Dietrich Bracher unter die Historiker oder unter die Politologen rechnen? Er war und ist beides, und seine 1955 erschienene Habilitationsschrift „Die Auflösung der Weimarer Republik“<sup>83</sup> mit ihrer Kombination systematischer und narrativer Methodik hat gleichfalls weit über die Fachgrenzen hinaus tiefen Eindruck gemacht. Kein Geringerer als Helmut Schmidt erinnert sich, er habe 1955 Brachers Buch quasi verschlungen<sup>84</sup>: „Gestützt auf eine Fülle gut recherchierter Tatsachen, wurde hier zum allerersten Mal in Deutschland ausführlich und mit großer Sorgfalt vorgetragen, auf welche Weise, durch wessen Handeln, durch wessen Unterlassungen und durch wessen Schwäche es möglich war, daß der erste deutsche Demokratieversuch schon nach einem dutzend Jahren scheiterte“.

Neueste Zeitgeschichte, man sieht das hier, wird stets von Zeitgenossen für ihresgleichen geschrieben. Wie im Fall Brachers haben auch später in starkem Maß historisch

<sup>79</sup> Vgl. Friedrich Meinecke, *Die deutsche Katastrophe. Betrachtungen und Erinnerungen*, Wiesbaden 1946.

<sup>80</sup> Vgl. Gerhard Ritter, *Europa und die deutsche Frage. Betrachtungen über die geschichtliche Eigenart des deutschen Staatsdenkens*, München 1948.

<sup>81</sup> Vgl. Gerhard Ritter, *Carl Goerdeler und die deutsche Widerstandsbewegung*, Stuttgart 1954 (Neuaufgabe Stuttgart 1984).

<sup>82</sup> Vgl. Hans Rothfels, *Die deutsche Opposition gegen Hitler. Eine Würdigung*, Frankfurt a. M. 1949 (Neuaufgabe Zürich 1994).

<sup>83</sup> Vgl. Karl Dietrich Bracher, *Die Auflösung der Weimarer Republik. Eine Studie zum Problem des Machtverfalls in der Demokratie*, Villingen 1955 (Neuaufgabe Königstein/Düsseldorf 1984).

<sup>84</sup> Helmut Schmidt, *Weggefährten. Erinnerungen und Reflexionen*, Berlin 1996, S. 129.

orientierte Politikwissenschaftler die neueste Zeitgeschichte betrieben, dies im Verbund mit einer vergleichsweise kleinen Zahl von Fachhistorikern. Zu erwähnen ist beispielsweise die in ihrer Art bisher einzige, die Periode von 1945 bis 1982 monographisch erfassende, auf unerschlossenen Quellen fußende „Geschichte der Bundesrepublik Deutschland“<sup>85</sup>. Arnulf Barings „Machtwechsel“<sup>86</sup> gehört gleichfalls zu diesem Genre.

Auf seine Art hat auch der Soziologe Ralf Dahrendorf mit „Gesellschaft und Demokratie in Deutschland“<sup>87</sup> eine wissenschaftlich anregende, zugleich in die Breite wirkende Interpretation der deutschen Zeitgeschichte unter Einbeziehung der neuesten Entwicklungen beige-steuert. Aus heutiger Sicht werden nur wenige bestreiten, daß auch Helmut Schelsky zu den besonders scharfsinnigen Analytikern der zeitgenössischen Gesellschaft der frühen Bundesrepublik gehörte<sup>88</sup> und noch heute des Nachdenkens werte Deutungen lieferte. Und von der bereits 1934/35 konzipierten „verspäteten Nation“ Helmuth Plessners hat sich eine bewundernde Gemeinde jüngerer Historiker und Politologen geistig genährt, denen zum kritischen Verständnis der neueren deutschen Geschichte nicht ganz soviel einfiel wie diesem Philosophen und Soziologen<sup>89</sup>.

Erwähnenswert sind aber auch die Publikationen aus dem außeruniversitären Bereich. Die Auswirkung von Eugen Kogons „Der SS-Staat“<sup>90</sup> auf die Bewußtseinsbildung einer ganzen Generation kann schwerlich überschätzt werden. Desgleichen wäre es verkehrt, publikumswirksame journalistische Beiträge, etwa die von Heinz Höhne<sup>91</sup> dirigierte zeitgeschichtlichen Spiegel-Serien, sowie zahlreiche entsprechende Bücher zum Dritten Reich und zum Zweiten Weltkrieg, die in den fünfziger und in den sechziger Jahren erschienen sind, leichtthin als vorwissenschaftlich abzutun. Auch die nach wie vor beste Hitler-Biographie hatte mit Joachim Fest einen Journalisten und nicht etwa einen jener zahlreichen Universitätshistoriker zum Verfasser<sup>92</sup>, die sich damals schon auf dem Feld der Nationalsozialismusforschung tummelten.

Das sind nur einige wenige Titel, neben und hinter denen sich zahllose weitere Publikationen dehnen. Grosso modo läßt sich aber feststellen, daß sich die Fachhistoriker auf breiter Front erst in dem Moment der Aufarbeitung der Zeitgeschichte zuwenden, sobald die amtlichen Archive zugänglich sind. Hinsichtlich der Weimarer Republik und des Dritten Reiches war das bereits Mitte der fünfziger Jahre der Fall, als die 1945 von den Westalliierten beschlagnahmten deutschen Archive zurückerstat-

<sup>85</sup> Vgl. Geschichte der Bundesrepublik Deutschland, hrsg. von Karl Dietrich Bracher u.a., 6 Bde, Stuttgart 1981–1987.

<sup>86</sup> Vgl. Arnulf Baring, Machtwechsel. Die Ära Brandt-Scheel, Stuttgart 1982.

<sup>87</sup> Vgl. Ralf Dahrendorf, Gesellschaft und Demokratie in Deutschland, München 1965.

<sup>88</sup> Dazu siehe jetzt Franz-Werner Kersting, Helmut Schelskys „Skeptische Generation“ von 1957. Zur Publikations- und Wirkungsgeschichte eines Standardwerkes, in: VfZ 50 (2002), S. 465–495.

<sup>89</sup> Vgl. Helmuth Plessner, Die verspätete Nation. Über die politische Verführbarkeit bürgerlichen Geistes, Stuttgart 1959.

<sup>90</sup> Vgl. Eugen Kogon, Der SS-Staat. Das System der deutschen Konzentrationslager, Berlin 1946.

<sup>91</sup> Heinz Höhne ist auch als Verfasser umfassend recherchierter, wenngleich nicht unumstrittener Bücher hervorgetreten, etwa Canaris. Patriot im Zwielicht, München 1976; Der Orden unter dem Totenkopf. Die Geschichte der SS, München 1978.

<sup>92</sup> Vgl. Joachim Fest, Hitler. Eine Biographie, Berlin 1973.

tet und auch der deutschen Forschung zugänglich gemacht wurden<sup>93</sup>. Ohne diesen Glücksfall hätte bei Fortdauer der üblichen Sperrfristen die systematische NS-Forschung erst in den sechziger und siebziger Jahren einsetzen können.

Die historiographische Durchdringung der Geschichte der Bundesrepublik in voller Breite folgt dagegen nach wie vor der gleitenden Dreißig-Jahres-Sperre. Bezeichnenderweise sind es auch durchweg die Fachhistoriker, die die abgewogenen Grundrisse schreiben, an denen sich der akademische Nachwuchs und die Gymnasiallehrer orientieren<sup>94</sup>, während ihnen allerdings die breite Öffentlichkeit oft nicht genau genug zuhört. Nur darf eben nicht übersehen werden, daß den hoch professionellen und zumeist stark spezialisierten Arbeiten der Fachhistorie bereits gut 20 Jahre zuvor eine gleichfalls breite und vielfach verlässliche Publikationswelle politologischer, in Maßen auch wirtschaftswissenschaftlicher und journalistischer Monographien zur neuesten Zeitgeschichte vorangerauscht ist.

In Bezug auf die DDR-Geschichte verhält es sich mit der Zugänglichkeit der Quellen bekanntlich günstiger. Hier ist die professionelle Geschichtswissenschaft von Anfang an zahlreich und mit quantitativ überwältigendem Forschungsertrag eingestiegen. So begrüßenswert der Vorgang ist, daß vierzig Jahre DDR-Geschichte unverzüglich nach der Vereinigung zur Bonanza historiographischer Zeitgeschichtsforschung geworden sind, so paradox ist er gleichzeitig. Denn nun wird die fehlgeschlagene Geschichte der DDR in ihrer ganzen Länge und Breite ins historiographische Bewußtsein gerufen<sup>95</sup>, während die deutlich besser verlaufene Geschichte der Bundesrepublik Deutschland aufgrund der Dreißig-Jahres-Frist derzeit erst bis in die frühen siebziger Jahre auf der Grundlage amtlicher Archivalien systematisch erforscht werden kann.

Für die neunziger Jahre, unsere derzeitige neueste Zeitgeschichte, läßt sich also Ähnliches konstatieren wie bei den früheren Jahrzehnten. Die meisten Übersichtsdarstellungen ebenso wie viele Einzelstudien haben Politologen zu Verfassern, teilweise aber auch Journalisten. Eine umfassende Gesamtdarstellung der Jahre von 1990 bis zur Gegenwart wird zwar noch auf sich warten lassen. Desgleichen ist trotz vieler Vorarbeiten derzeit noch nicht an eine Gesamtdarstellung zur Geschichte der Bundesrepublik in den Jahren der Kanzlerschaft Helmut Kohls von 1982 bis 1998 zu denken. Nur die Umbruchjahre liegen schon im hellen Licht der Forschung. Wenige Vorgänge der neueren Zeitgeschichte sind quellenmäßig und in Monographien so umfassend erforscht wie die Vereinigung 1989/90<sup>96</sup>. Bisher lassen auch die Autoren gewichtiger

<sup>93</sup> Vgl. dazu Roland Thimme, Das Politische Archiv des Auswärtigen Amts. Rückgabeverhandlungen und Akteneditionen 1945–1995, in: VfZ 49 (2001), S. 317–362.

<sup>94</sup> Genannt seien Eberhard Kolb, Die Weimarer Republik, München 1998; Horst Möller, Europa zwischen den Weltkriegen, München 1998; Klaus Hildebrand, Das Dritte Reich, München 1995; Andreas Hillgruber, Europa in der Weltpolitik der Nachkriegszeit, 4. Aufl., durchges. und wesentl. ergänzt von Jost Dülfer, München 1993; Rudolf Morsey, Die Bundesrepublik Deutschland. Entstehung und Entwicklung bis 1969, München 2000 (alle Oldenbourg Grundriß der Geschichte).

<sup>95</sup> Siehe dazu die Überblicke von Gerhard A. Ritter, Die DDR in der deutschen Geschichte, in: VfZ 50 (2002), S. 171–200, und Hermann Weber, Zehn Jahre historische Kommunismusforschung. Leistungen, Defizite, Perspektiven, in: VfZ 50 (2002), S. 611–633.

<sup>96</sup> Siehe Deutsche Einheit. Sonderedition aus den Akten des Bundeskanzleramts 1989/90, hrsg. vom Bundesministerium des Innern unter Mitwirkung des Bundesarchivs. Wissenschaftl. Leitung Klaus

neuerer Monographien zur jüngeren deutschen Geschichte ihre Darstellungen zumeist 1990 enden (wie beispielsweise Peter Graf Kielmansegg<sup>97</sup>) oder in den frühen neunziger Jahren einfach auslaufen (so Manfred Görtemaker und Heinrich August Winkler)<sup>98</sup>. Nun ist allerdings in der Tat noch unsicher, wo man zu unserer Gegenwart hin sinnvollerweise Zäsuren setzen sollte. Doch wer sich mit dem Zeitraum beschäftigt, stellt jedenfalls rasch und nicht ganz ohne Erstaunen fest, wie ausgedehnt und wie fundiert auch hierzulande bereits darüber gearbeitet wurde.

Wohin wird sich die Forschung weiterbewegen? Zwei Tendenzen sind vorhersehbar: zum einen die systematische Zusammenführung der Zeitgeschichte vor 1990 mit der neuesten Zeitgeschichte<sup>99</sup>, zum anderen die Neubewertung der älteren Zeitgeschichte, weil Probleme, die bereits eine längere Vorgeschichte aufweisen, erst beim Blick auf die neueste Zeitgeschichte in ihrer ganzen Tragweite erkannt werden.

Die systematische Verknüpfung der Forschungen und Darstellungen ist dort am elegantesten möglich, wo die Historiker oder Sozialwissenschaftler mit offenen Quellen arbeiten. Ein schönes Beispiel für derart gelungene Zusammenführung ist beispielsweise Gerhard A. Ritters primär sozialgeschichtlich angelegte Untersuchung mit dem Titel „Über Deutschland“<sup>100</sup>. Das methodische Vorgehen ist ebenso einfach wie einleuchtend. Ritter untersucht in einem ersten Zugriff die westdeutsche Geschichte, arbeitet alsdann die in die Geschichte der DDR eingegangenen Traditionen bzw. die dort durchgesetzten Brüche heraus und analysiert im abschließenden Kapitel mit der Überschrift „Ein Staat, zwei Gesellschaften“ Deutschland nach der Vereinigung.

Im Prinzip genauso lassen sich auch Kontinuitäten von Weimar bis zur Gegenwart in den heutigen neuen Ländern untersuchen, wie dies Karl Schmitt in Bezug auf das Wahlverhalten in Thüringen exemplarisch gezeigt hat<sup>101</sup>; ähnlich ist auch die umfassende Potsdamer Eliten-Studie konzipiert<sup>102</sup>. Entsprechend aufschlußreiche diachronische Untersuchungen lassen sich auch auf den Feldern der Ideengeschichte vom Kaiserreich bis zum heutigen Tage durchführen. Paul Nolte etwa hat dies neuerdings für die in den

---

Hildebrand und Hans-Peter Schwarz, bearb. von Hanns Jürgen Küsters und Daniel Hofmann, München 1998, sowie die umfassende Bibliographie in der ebenso umfassenden Monographie von Hanns Jürgen Küsters, *Der Integrationsfriede. Viermächte-Verhandlungen über die Friedensregelung mit Deutschland 1945–1990*, München 2000.

<sup>97</sup> Vgl. Kielmansegg, *Nach der Katastrophe*.

<sup>98</sup> Vgl. Manfred Görtemaker, *Geschichte der Bundesrepublik Deutschland. Von der Gründung bis zur Gegenwart*, München 1999, S. 767–788; Winkler, *Der lange Weg nach Westen*, Bd. 2, S. 606–639.

<sup>99</sup> Karl Dietrich Bracher hat vor einiger Zeit vorgeschlagen, die Perioden vor 1945 als „ältere“, die nach 1945 als „neuere“ Zeitgeschichte zu bezeichnen (*Doppelte Zeitgeschichte im Spannungsfeld politischer Generationen*, in: Bernd Hey/Peter Steinbach (Hrsg.), *Zeitgeschichte und politisches Bewußtsein*, Köln 1986, S. 53–71). Entwickelt man das weiter, so würden sich in Bezug auf Deutschland drei Epochen unterscheiden lassen: die „ältere“ Zeitgeschichte von 1914–1945, die „neuere“ Zeitgeschichte von 1945–1990 und die „neueste“ Zeitgeschichte seit 1990.

<sup>100</sup> Vgl. Gerhard A. Ritter, *Über Deutschland. Die Bundesrepublik in der deutschen Geschichte*, München 1998.

<sup>101</sup> Vgl. Karl Schmitt, *Wahlergebnisse: Kontinuität und Umbruch*, in: Karl Schmitt (Hrsg.), *Thüringen. Eine politische Landeskunde*, Weimar 1996, S. 68–84.

<sup>102</sup> Vgl. Wilhelm Bürklin/Hilke Rebenstorf u.a., *Eliten in Deutschland. Rekrutierung und Integration*, Opladen 1997.

## 26 Aufsätze

Sozialwissenschaften und in der Geschichtswissenschaft vorherrschenden Konzepte gesellschaftlicher Ordnung unternommen<sup>103</sup>. So lassen und ließen sich Dutzende diachronischer Stränge unter voller Einbeziehung der neuesten Zeitgeschichte analysieren.

Daneben waren und sind es die vielfältigen Erfahrungen der neuesten Zeitgeschichte (Überraschungen, Schockerlebnisse, Hoffnungen), aus denen sich veränderte Fragen an die ältere Zeitgeschichte ergeben. Erst seit dem Vertrag von Maastricht und der Einführung des Euro beginnt es einer breiteren Öffentlichkeit, Sozialwissenschaften und Wirtschaftswissenschaften mit inbegriffen, ganz langsam zu dämmern, daß sich der europäische Staat der Neuzeit in einer Phase der Auflösung befinden könnte.

Nimmt man diese Möglichkeit so ernst, wie das geboten ist, dann führt dies zur Frage, ob die Geschichte der Bundesrepublik nicht doch einmal mit einem neuen Paradigma aufgeschlüsselt werden müßte, nämlich als die Geschichte eines Staates, der sich nicht zum „post-klassischen Nationalstaat“ weiterentwickelt, wie dies Heinrich August Winkler postuliert<sup>104</sup>, sondern der die tragenden Elemente seiner Staatlichkeit planmäßig und unüberlegt zugleich auflöst – planmäßig wegen des unablässigen Drängens seiner politischen Eliten auf gleichzeitige Vertiefung und Erweiterung der EU, unüberlegt deshalb, weil damit die Selbstbestimmung des deutschen Volkes und somit die Voraussetzung zur demokratischen Gestaltung der eigenen Geschichte preisgegeben wird.

Unnötig zu betonen, daß derselbe Vorgang mit einem ganz gegenläufigen Paradigma erfaßbar ist und ansatzweise auch bereits erfaßt wird – mit dem Paradigma des Aufbaus und Ausbaus eines vereinten Europa. Neben zahlreichen Einzelstudien oder Überblicksdarstellungen politologischer, völkerrechtlicher oder wirtschaftswissenschaftlicher Verfasser existieren auch hierzu schon verschiedenste historisch angelegte Verlaufsskizzen aus Sicht der neunziger Jahre<sup>105</sup> sowie einige anregende, zugleich diachronisch und multilateral konzipierte Sammelbände<sup>106</sup>.

<sup>103</sup> Vgl. Paul Nolte, *Die Ordnung der deutschen Gesellschaft. Selbstentwurf und Selbstbeschreibung im 20. Jahrhundert*, München 2000.

<sup>104</sup> Winkler, *Der lange Weg nach Westen*, Bd. 2, S. 639.

<sup>105</sup> Pars pro toto genannt seien Wilfried Loth, *Die Deutschen und das Projekt der europäischen Einigung*, in: Wolfgang Mommsen (Hrsg.), *Der lange Weg nach Europa. Historische Betrachtungen aus gegenwärtiger Sicht*, Berlin 1992, S. 39–69; Werner Link, *Deutschland als europäische Macht*, in: Weidenfeld (Hrsg.), *Europa-Handbuch*, S. 552–564; Patrick Meyer, *Die Europapolitik der Bundesrepublik Deutschland*, in: Ebenda, S. 565–582; Simon Bulmer u. a., *Germany's European Diplomacy. Shaping the regional milieu*, Manchester 2000, und Josef Janning, *Die Europapolitik der Mitgliedstaaten der EU: Bundesrepublik Deutschland*, in: *Jahrbuch der Europäischen Integration, 2000/2001*, Berlin 2001, S. 317–324.

<sup>106</sup> Vgl. Gottfried Niedhart u. a. (Hrsg.), *Deutschland in Europa. Nationale Interessen und internationale Ordnung im 20. Jahrhundert*, Mannheim 1997, und Mommsen (Hrsg.), *Der lange Weg nach Europa. Eine Gesamtdarstellung bundesdeutscher Europapolitik auf breiter archivalischer Basis* dürfte noch auf längere Zeit hinaus ein Desiderat bleiben. Die Akten zur Auswärtigen Politik der Bundesrepublik Deutschland (AAPD) liegen erst für die Jahre 1949–1953 und 1963–1972 vor, (München 1994 ff.), entsprechend eingeschränkt ist die Zugänglichkeit der durch die AAPD noch nicht erschlossenen Jahre; die Gegenakten der großen EU-Länder sind gleichfalls nur partiell zugänglich, und bei den Akten der europäischen Institutionen sieht es noch weniger zufriedenstellend aus.

Im großen und ganzen ist der Ansatz zum Verständnis der neuesten deutschen Zeitgeschichte als Entwurf eines europäischen Bundesstaats oder Staatenbundes, wie eben erwähnt, in erster Linie eine Domäne von Politologen, Ökonomen und Europarechtlern<sup>107</sup>. Damit verbindet sich zudem die interessante Frage, wann eigentlich dieser makrohistorische Prozeß der Erosion des Staates in der Bundesrepublik voll eingesetzt hat. Folgt man Martin van Creveld, so ist „der Untergang des Staates“ als universalhistorisches Phänomen eine vergleichsweise neue Entwicklung, die erst um die Mitte der siebziger Jahre des 20. Jahrhunderts an Tempo gewinnt<sup>108</sup>. Wolfgang Reinhard, der denselben Vorgang gleichfalls diskutiert<sup>109</sup>, neigt demgegenüber eher zu der in Deutschland weit verbreiteten und von der offiziellen Politik propagierten Annahme, daß eine schubweise Souveränitätsabgabe mit der Entwicklungsgeschichte der Bundesrepublik integral verknüpft sei.

Ein weiteres Paradigma ist die Annahme, daß es mit Deutschland nicht aufwärts geht, sondern abwärts – wirtschaftlich, demographisch, im Bildungswesen und auch kulturell. Daß die meisten der insgeheim immer noch von der Fortschrittsidee inspirierten Sozialwissenschaftler und Historiker vor einem derartigen Paradigma zurückschrecken, versteht sich. Wie die 50-Jahres-Feiern erst vor kurzem wieder gezeigt haben, wird die bundesdeutsche Zeitgeschichte von dem Pathos beflügelt, die Deutschen seien nach Durchschreiten der vielberufenen „Sonderwege“ („Sonderwege“ ad libitum der jeweiligen Interpretationen von 1848/49 bis 1945, auch: kommunistischer „Sonderweg“ in der einstmaligen Ostzone/DDR) schließlich zur Vernunft gekommen und hätten für immer und ewig zur Demokratie gefunden – „Westernisierung“ lautet neuerdings der präzise definierte, doch sprachlich wenig schöne Neologismus zur Bezeichnung dieses Vorgangs<sup>110</sup>.

Nun weiß zwar jeder Student der modernen vergleichenden Verfassungsgeschichte, daß auch Demokratien mit den Reformproblemen des Wohlfahrtsstaats, mit Etatismus und lähmendem Legalismus, mit der trägen Gewerkschaftsmacht und mit der flinken Macht des scheuen Kapitals, mit den Belastungen der Globalisierung, mit öffentlicher und privatwirtschaftlicher Korruption oder mit der Integration ethnisch-kultureller Minderheiten häufig ihre Probleme haben und nicht damit fertig werden. Doch da nicht zuletzt mancher deutsche Historiker lange und affirmativ an die Überlegenheit des sozialdemokratischen bzw. christlich-demokratischen „Modells Deutschland“ geglaubt hat, fällt es solchen Interpreten besonders schwer, das Paradigma der doch recht ephemeren Erfolgsgeschichte des vielberufenen „rheinischen Kapitalismus“ mit dem in Zukunft möglicherweise aufschlußreicheren Paradigma des Niedergangs zu vertauschen.

Vielleicht wird sich künftig auch das freilich ziemlich substanzlose Paradigma der „Normalisierung“ von Staat und Gesellschaft Deutschlands noch größerer Sympathie

<sup>107</sup> Siehe Schneider/Jopp/Schmalz (Hrsg.), *Eine neue deutsche Europapolitik?*

<sup>108</sup> Martin van Creveld, *Aufstieg und Untergang des Staates*, München 1999, S. 458 ff.

<sup>109</sup> Vgl. Wolfgang Reinhard, *Geschichte der Staatsgewalt. Eine vergleichende Verfassungsgeschichte Europas von den Anfängen bis zur Gegenwart*, München 1999, S. 525–536.

<sup>110</sup> „Westernisierung“, so Anselm Doering-Manteuffel, bezeichne „die Herausbildung einer gemeinsamen Wertordnung diesseits und jenseits des Nordatlantik“ – ein Vorgang, der sich weit über die Epoche seit 1945 zurückverfolgen lasse (*Wie westlich sind die Deutschen? Amerikanisierung und Westernisierung im 20. Jahrhundert*, Göttingen 1999).

erfreuen als heute schon. Es hebt darauf ab, daß Deutschland den anderen demokratischen Wohlfahrtsstaaten West-, Mittel-, Nord- und Südeuropas immer ähnlicher wird – kein besonders nachahmenswertes Vorbild mehr, kein alarmierend rückständiger politischer Nachzügler, auch keine kulturelle, politische oder wirtschaftliche Führungsmacht, vielmehr ein Land von selbstgefälliger Normalität. Gute, nachweislich kritische Kenner Deutschlands nach Art David Schoenbaums und Elizabeth Ponds haben vor noch nicht allzu langer Zeit ihre Beobachtungen in einem knappen Satz zusammengefaßt, der das Gemeinte verdeutlicht: „Nachdem wir jahrelang mit Deutschen zusammengelebt haben, fällt uns am ehesten die Normalität auf.“<sup>111</sup> Und der Thriller-Autor John Le Carré, der den Helden seines letzten Romans das grüne Milieu (nicht etwa das historische Department) im ostwestfälischen Bielefeld aufsuchen läßt, formuliert die traurige Frage: „Wie lange dauert es noch, bis euer Deutschland nur ein langweiliges Land von vielen in Europa ist?“<sup>112</sup>

Doch die Bemühung zur umfassenden Deutung der Entwicklungen ist immer nur ein Teil der wissenschaftlichen Arbeit an der neuesten Zeitgeschichte. Vielfach ist sie in erster Linie Dokumentation, Aufzeichnung, Verlaufsskizze, Fortschreibung, erste Systematisierung und Analyse der Jahr für Jahr anfallenden Vorgänge. Ohne diese nicht besonders glanzvolle, aber ganz unerläßliche zeitgeschichtliche Kärnerarbeit der Journalisten, der Sozialwissenschaftler, der Staats- und Völkerrechtler, der Ökonomen und der Experten für Länderkunde wäre indessen jedes vertiefte Verständnis der aktuellen Gestaltungsaufgaben unmöglich.

Zugleich aber und immer wieder fasziniert in der neuesten Zeitgeschichte doch auch der Einbruch des Unerwarteten in die scheinbar sicher prognostizierbaren Abläufe – Reagan, Gorbatschow und der Umbruch 1989/91, die Wiederentdeckung des Krisenherds Balkan, die Asienkrise von 1987, der hauchdünne Wahlsieg eines hochkonservativen Präsidenten in den USA oder der 11. September 2001. Die unerwartet hereinbrechende Zeitgeschichte macht immer wieder einmal jede Bemühung um Periodisierung oder gar den Versuch, die Geschichte als Prozeß zu mehr Vernunft, größerer Friedlichkeit und besserer Steuerbarkeit zu begreifen, zur Makulatur.

Man mag das bedauern, und die Sozialwissenschaften mitsamt den Wirtschaftswissenschaften werden sich dadurch vom weiteren Bemühen um wenigstens ein Minimum an Steuerbarkeit der Entwicklung nicht abbringen lassen. Aber möchte man den periodischen Einbruch der geschichtlichen Unkalkulierbarkeit in die scheinbar determinierten Abläufe einer allseits vermessenen, scheinbar durchrationalisierbaren und moralisch perfektionierbaren Welt wirklich missen? Und könnte man das wegschieben, selbst wenn man es wollte? „Die ganz normale Anarchie“<sup>113</sup> und der Versuch zur Analyse der Gegenwart, während ground zero noch raucht – das, und das vor allem, macht den großen intellektuellen Reiz der neuesten Zeitgeschichte aus.

<sup>111</sup> Schoenbaum/Pond, *Annäherung an Deutschland*, S. 9.

<sup>112</sup> John Le Carré, *The Constant Gardener*, London 2001, S. 323.

<sup>113</sup> So der Buchtitel von Jürgen von Alten, *Die ganz normale Anarchie. Jetzt erst beginnt die Nachkriegszeit*, Berlin 1994, der geistvollsten Studie, die in den Umbruchjahren in Deutschland erschienen ist.